

4. Methodik: Das Ethnographieren von Solidaritätspraktiken

In der Konzeption meines Forschungsprojekts folge ich Paul Rabinows Ansatz einer »anthropology of the contemporary« (2004, S. 71-72) und meine damit den Anspruch, ethnographische Feldforschung als Konzeptarbeit für aktuelle gesellschaftliche Problemräume zu verstehen. Tim Ingold beschließt seinen Artikel über das Verhältnis von Anthropologie und Ethnografie mit einem Aufruf, der in eine ähnliche Richtung abzielt, nämlich auf die Praxis Fragen anhand unseres Eingebettetseins in die Welt durch ethnographische Forschung zu beantworten.

We can be our own philosophers, but we can do it better thanks to its embedding in our observational engagements with the world and in our collaborations and correspondences with its inhabitants. Let us call this philosophy of ours anthropology. (Ingold, 2008, S. 90)

Die im zweiten Kapitel aufgeworfene Frage nach der Möglichkeit von Solidarität in Diversität bearbeitet die vorliegende Arbeit methodologisch mit einem partizipativen, engagierten Format von ethnographischer Forschung. Der im Konzept der »teilnehmenden Beobachtung« schon begrifflich angelegte Widerspruch führt dazu, dass in jedem Forschungsprojekt die Art und Weise, wie der Aspekt der Teilnahme in der Forschungspraxis umgesetzt werden soll, ausgehandelt werden muss. Der Ethnologe Michael Schönhuth arbeitet in der Einleitung seiner Habilitation den Partizipationsgrad verschiedener Feldforschungsansätze heraus (2002, S. X) und schlägt drei verschiedene Unterscheidungskriterien vor, nach denen die Ansätze differenziert werden können. Dabei

geht es erstens um die Frage, wer das Wissen produziert und wer anschließend darüber verfügt, zweitens wo die Forschung innerhalb eines Kontinuums zwischen reiner Forschung – Beratung – Aktion anzusiedeln ist und drittens darum, ob die Forschung eher systemerhaltende oder strukturverändernde Ansprüche verfolgt (Schönhuth, 2002, S. X–XI; Schönhuth & Jerrentrup, 2019, S. 66). Ich werde im Folgenden auf verschiedene Forschungsansätze Bezug nehmen, um den von mir angestrebten partizipativen Forschungsstil zu entwickeln, der gemeinsame Wissensproduktion, Aktions- und Anwendungsorientierung des Wissens sowie ein Mitwirken im Feld beinhaltet. Dabei greife ich insbesondere Ansätze der Action Anthropology, der Participatory (Action) Research und der militanten Untersuchung auf. Diese Ansätze verbindet, Schönhuths Kriterien aufgreifend, dass sie jeweils die kollektive Dimension der Wissensproduktion und -distribution, die Aktion und strukturverändernde Ansprüche in den Mittelpunkt rücken.

Sol Tax, einer der Mitbegründer der Action Anthropology, beschreibt diesen Ansatz folgendermaßen:

We do not conceive of ourselves as simply observing what would happen »naturally«; we are willing to make things happen or help them along, or at least to be catalyzers. We believe we can learn many things in this way that we could not learn in any other way. So we are anthropologists interested in anthropological problems, but we pursue them in a context of action. (1975, S. 515)

Der kolumbianische Soziologe Orlando Fals Borda, der den Ansatz der Participatory (Action) Research maßgeblich mitbeeinflusst und weiterentwickelt hat, hebt das Verhältnis zwischen Objekt und Subjekt der Forschung als eines der fundamentalen Spannungsverhältnisse partizipativer Forschung hervor:

[I]t seemed counterproductive for our work to regard the researcher and the researched, the »experts« and the »clients« or »targets« as two discrete, discordant or antagonistic poles. Rather, we had to consider them both as real »thinking-feeling persons« (»sentipensantes«) whose

diverse views on the shared life experience should be taken jointly into account. (2006, S. 30)

Der von Tax formulierte Anspruch sowie Falls Bordas Aufforderung, die Erfahrungen aller Beteiligten gleichberechtigt zu berücksichtigen, stellen sowohl Inspirationen als auch Herausforderungen für diese Arbeit dar.

Unter dem Begriff der militanten Untersuchung lassen sich Forschungsansätze versammeln, die insbesondere die Fragen nach Aktion sowie Strukturveränderung radikaler stellen als Aktionsforschungsansätze. Bezugsnehmend auf die Operaisten in Italien in den 1950er und -60er Jahren und das dort entwickelte Konzept der *conricerca* (Mit-Untersuchung), haben sich in den letzten Jahren in aktivistisch-akademischen Kreisen verschiedene Gruppen etabliert, die gemeinsame Wissensproduktion und politischen Aktivismus miteinander verschränken. Insbesondere die Arbeiten des *Colectivo Situaciones* in Buenos Aires, der *Observatorio Metropolitana* in Madrid (Bookchin et al., 2013, S. 6) aber auch Veröffentlichungen von *FelS* (Für eine linke Strömung, 2011) sowie des anarchistischen Anthropologen David Graeber (Biddle et al., 2007) sind in den letzten Jahren im Hinblick auf ihre Wissenschaftlichkeit, mögliche Voreingenommenheit und fehlende Offenheit kontrovers diskutiert worden.

Sowohl in Bergold und Stefans (2012) Ausführungen zu partizipativen Forschungsmethoden als auch in Antweilers (1996) Text zu engagierter Ethnologie in Deutschland wird eine gewisse Skepsis gegenüber solch zielgerichteten Aktionsforschungsansätzen geäußert. Beide schlagen stattdessen vor, die konkreten Forschungspraktiken und realen Versuche in den Mittelpunkt der Diskussionen und Reflexionen zu stellen. Bezugsnehmend auf ausbleibende Diskussionen innerhalb der deutschen Ethnologie schreibt Antweiler dazu:

Der Knackpunkt ist, daß [sic!] ohne offene Diskussion und ohne konkrete Versuche in realen Situationen, die immer scheitern können, nichts wirklich gelernt werden kann. Das ist ja gerade auch die zentrale Einsicht der Aktionsforschung, was die Methodik angeht: Handeln

und Lernen bzw. Forschen in ständiger Verklammerung und damit gegenseitiger Befruchtung. (1996, S. 226)

In diesem Sinne sollen im Folgenden die konkreten Versuche des Handelns und Lernens sowie des Forschens und Teilnehmens im Rahmen des vorliegenden Forschungsprojekts dargestellt werden. Dazu werde ich in 4.1 auf meine verschiedenen Feldzugänge eingehen. In 4.2 soll mein Verständnis von Anwesenheit als Ko-Präsenz thematisiert werden. Im Weiteren werde ich die Bedeutung von digital vermittelter Interaktion (4.3) und die Spezifika verschiedener Formen der Kollaboration herausarbeiten (4.4). Abschließend gehe ich auf die Datenanalyse und meine Verschriftlichungspraxis (4.5) sowie meine Konstruktion des Untersuchungsfeldes (4.6) ein. Ich werde mich dazu auf methodologische und theoretische Texte beziehen und diese mittels ethnographischer Vignetten für meine Forschung kontextualisieren.

4.1 Experimentelles Teilnehmen

Donnerstag, 21. Juli 2016, Montreal

*Ich irre etwas verloren durch den ehemals industriellen Teil von Mile End. Auf dem Stadtplan hatte der Straßenverlauf anders ausgesehen. Ich nutze mein Smartphone und GoogleMaps, um mich zu orientieren. Schließlich erreiche ich den Treffpunkt, ein veganes Biorestaurant. An einem der überdachten Holztische sitzen ca. zehn weiße 20-30 Jährige. Auf dem Tisch ein Teddybär. Ich werde angesprochen und eingeladen, mich dazu zu setzen. Sie beenden gerade ihr Treffen der Koordinator*innen der Freiwilligen für das Weltsozialforum 2016 in Montreal. Ich hole währenddessen einen hausgemachten Eistee. Die anderen Teilnehmer*innen trinken Wasser oder Bier. Ich stelle mich vor, erzähle von meinem Forschungsvorhaben und mache deutlich, dass ich Zeit habe und einzelne Aktivitäten unterstützen könnte. [...] Ich werde Clément vorgestellt. Er ist einer der Wenigen, die für ihre Arbeit für das Weltsozialforum bezahlt werden und ist verantwortlich für die Mobilisierung von Teilnehmer*innen. Auf Bitten gibt er mir eine kurze Einführung in die sozialen Bewegungen Montreals und erzählt von Idle No More, den Anarchist*innen, dem printemps érable, Occupy*

Montreal, der Montréal-Nord Republik und NGOs, die éducation populaire betreiben.

Der Auszug aus meinem Forschungstagebuch beschreibt meine Ankunft im Feld: den ersten direkten Kontakt mit Engagierten für das Weltsozialforum 2016 in Montreal. Obwohl ich im Verlauf des Weltsozialforums nicht offizieller Freiwilliger wurde, traf ich verschiedene der Anwesenden im Verlauf der nächsten zwei Jahre wieder. Clément sollte ich nach mehreren Begegnungen 2016 schließlich im März 2018 an einem Bistrotisch in Barra in Salvador de Bahia in Brasilien wiedertreffen und bei Cafezinho und Bier gemeinsam auf das Weltsozialforum in Montreal zurückblicken, bevor wir am Eröffnungsmarsch des Weltsozialforums 2018 teilnehmen. Die Vignette markiert den Auftakt von direkten, face-to-face Begegnungen, die meine Feldforschung punktuell zwischen Juli 2016 und April 2018 in Montreal und Salvador de Bahia prägen sollten.

Der Beginn meiner »beobachtenden Teilnahme« (Juris, 2008), wie Jeffrey Juris eine Art der teilnehmenden Beobachtung bezeichnet, die die teilnehmenden Elemente betont, hatte allerdings vorher stattgefunden und zwar – wie heutzutage in vielen anthropologischen Feldern – digital vermittelt (Beaulieu, 2010, S. 454). Über einen Kontakt auf der Homepage des WSF 2016, anschließendem E-Mailaustausch sowie einem geteilten Google-Drive Ordner war ich seit Mai 2016 in Kontakt mit der wissenschaftlichen Begleitgruppe des Weltsozialforums, die aus einem Dutzend Studierender und Promovierender aus sieben verschiedenen Ländern und drei Kontinenten bestand. An dem ersten direkten, physischen Zusammentreffen dieser Gruppe in einem Montrealer Café im Juli 2018 nahmen – inklusive mir – nur fünf Personen teil. Trotz eines produktiven Austauschs blieb dies das einzige Treffen und die Gruppe trat in der Folgezeit nicht mehr in Erscheinung. Eher zufällig führte eine Mail von einem der Gruppenmitglieder, in der ich auf eines der regelmäßigen Mittwochtreffen des Organisationskollektivs – das letzte solche Treffen vor Beginn des Weltsozialforums – hingewiesen wurde, zu einem weiteren Feldzugang. Wie in Abschnitt 5.1 deutlich werden wird, ermöglichten mir diese offenen Treffen, einige derjenigen

kennenzulernen, die sich bereits seit drei Jahren für die Organisation eines Weltsozialforums in Montreal engagierten und damit den organisatorischen Kern der WSF-Engagierten bildeten. Die Kontakte, die sich bei diesem Mittwochtreffen ergaben, führten schließlich dazu, dass ich mich bei der Erarbeitung eines Evaluationsdokuments einbrachte sowie – drei Monate später – während meines zweiten Forschungsaufenthalts in Montreal beim Leerräumen des Büros half. Die daraus resultierenden Verbindungen und Freundschaften führten zu einem tiefen Eintauchen in diesen sozialen Kontext und bildeten so das Fundament der ethnographischen Forschungsbeziehung in diesem Feld. Neben Einladungen zu WG- und Geburtstagspartys und freundschaftlich informellen Treffen resultierten daraus mehrere Interviews mit verschiedenen Aktivist*innen, die Beteiligung an Skype-Treffen und schließlich die gemeinsame Teilnahme am darauffolgenden Weltsozialforum in Salvador de Bahia. Diese enge Anbindung erlaubte mir auch ein zwangloses Kennenlernen zahlreicher anderer Aktivist*innen aus dem Umkreis des Kollektivs in Montreal und Salvador de Bahia.

Sich einem so komplexen und unüberschaubaren Phänomen wie dem Weltsozialforum nur über den Kreis der Organisator*innen zu nähern, erschien mir allerdings problematisch, da Widersprüche und Außenkritik aus dieser Perspektive schwerer zu erkennen sind und andere Perspektiven auf das Weltsozialforum unbemerkt bleiben könnten. So stellte ein weiterer Feldzugang meine aktive Rolle als registrierter Teilnehmer am Weltsozialforum dar. Diese bestand darin, an Demonstrationen, Workshops, Paneldiskussionen und offenen Runden beobachtend teilzunehmen. Auch bei diesem Zugang stellte ich den teilnehmenden Aspekt der Forschung in den Vordergrund und bot einen Workshop als Teil des offiziellen Programms des Weltsozialforums an, in dem ich meine Forschungsfragen mittels partizipativer Methoden mit den Teilnehmer*innen diskutierte. Ergänzt wurde meine empirische Forschung durch siebzehn semistrukturierte Interviews, die einerseits den Hintergründen sozialer Bewegungen in Montreal der letzten Jahre nachgingen, andererseits Teilnehmende des Weltsozialforums 2016 nach ihren Erfahrungen befragten, um meine eigenen Beobachtungen mit Innenansichten, emischen Erklärungen, Deutungen und Perspek-

tiven abgleichen zu können. Schließlich ergab sich noch ein vierter Zugang über die gemeinsame Veröffentlichung eines wissenschaftlichen Artikels über das Weltsozialforum mit einer der Koordinatorinnen des Organisationskollektivs. Im Anschluss an ein Interview im November 2016 und nach einem ersten Entwurfstreffen im Dezember 2016 entwickelte sich ein gemeinsamer Analyse-, Interpretations- und Schreibprozess, der in vielen weiteren Schritten zur gemeinsamen Veröffentlichung eines Artikels führte (Mac Lorin & Schall, 2018, siehe dazu Kapitel 8).

Mein hier skizzierter ethnographischer Feldforschungsansatz ist von den eingangs erwähnten partizipativen Ansätzen inspiriert, er spiegelt aber auch Entwicklungen des Feldforschungsparadigmas der letzten zehn Jahre wider, seit Marcus und Faubion feststellten: »[f]ieldwork projects in anthropology are not what they used to be« (2009, S. 1) und gemeinsam mit Paul Rabinow und Tobias Rees in *Designs for an Anthropology of the Contemporary* (2008) diskutierten, wie sich Forschungsdesigns nach der Debatte um die Krise der Repräsentation in der feldforschenden Ethnologie verändern (Berg & Fuchs, 1993; Clifford & Marcus, 1986).

4.2 Ko-Präsenz erzeugen

In der Fachgeschichte der Sozial- und Kulturanthropologie wurde das Anwesend-Sein, das Vor-Ort-Sein als privilegierter Zugang zu den Akteuren und teilnehmende Beobachtung als identitätsstiftende Methodik des Faches verstanden (Estalella & Criado, 2018, S. 200; Hine, 2015; Marcus & Faubion, 2009, S. 22). In den letzten 20 Jahren hat sich daran in bestimmten Feldern und mit einer Zunahme der Bedeutung von digital vermittelter Interaktion etwas geändert. So schreibt Annelise Riles über ihre Feldforschung Mitte der 1990er Jahre auf Fidschi:

The subject cannot be defined satisfactorily by a sense of geographic place, as much of the activity takes place in New York, Bangkok, Beijing, or over electronic mail networks or satellite connections as well

as in Suva. Indeed, often it seemed that I alone stayed rooted in Suva, while all others came and went. (2010, S. XVI)

In ähnlicher Weise beschreibt Gisela Welz eine in zahlreichen Forschungssituationen stattfindende Abwendung von stationären Langzeitfeldforschungen und spricht stattdessen von ethnografischer »Temporalisierung«, im Sinne einer »serielle[n] Abfolge von mehreren Feldaufenthalten« (2013, S. 40) und »zeitlich diskontinuierlicher Feldforschung« (2013, S. 44).

Anne Beaulieu hat im Kontext der Wissensanthropologie mit »co-presence« (2010, S. 454) ein Konzept eingeführt, das das tiefe Eintauchen in soziale Kontexte in Feldforschungen mit solchen veränderten Anforderungen an Zeit- und Örtlichkeiten verbindet. Mit Ko-Präsenz bezieht sie sich auf Interaktion und soziale Nähe mit den Forschungspartner*innen, die nicht notwendigerweise physische Anwesenheit (»co-location«) erfordert. Sie schreibt dazu:

Simply put, ›establishing co-presence‹ is a distinct epistemic strategy that leads the ethnographer to ask, ›How can I establish co-presence?‹ rather than ›Where do I go?‹ (Beaulieu, 2010, S. 457)

Beaulieu beschreibt weiterhin, was dieses Konzept leistet:

It opens up the possibility that co-presence might be established through a variety of modes, physical co-location being one among others. Not only does it enable the researcher to take mediated settings very seriously (insofar as they are a means or resource for being co-present), but it also does not exclude face-to-face situations. (Beaulieu, 2010, S. 454)

Ins Feld reisen stellt dabei eine wichtige Strategie dar, Ko-Präsenz aufzubauen, ist jedoch nicht immer als Bedingung anzusehen. Ko-Präsenz könne gerade auch in der Kombination von digital vermittelten und face-to-face Interaktionen aufgebaut werden. Dies hat sich in meiner Forschung bestätigt. Nach anfänglichem digital vermitteltem Teilnehmen an der wissenschaftlichen Begleitgruppe war ich während eines Monats rund um das Weltsozialforum in Montreal vor Ort und, wie

oben beschrieben, bei verschiedenen Treffen und Veranstaltungen physisch anwesend. Es folgte ein Monat medial vermittelter Interaktion in Form von Emailaustausch und ein anschließender zweimonatiger Aufenthalt in Montreal von Oktober bis Dezember 2016, wiederum gefolgt von intensiver kollaborativer Wissensproduktion anhand des Artikels, in der sich kurze Phasen von face-to-face Treffen – in Leipzig im Dezember 2016, in Mytilene im April 2017 – sowie intensive Phasen des digital vermittelten Austauschs abwechselten. Erneute direkte Zusammentreffen mit verschiedenen Akteur*innen fanden schließlich im Rahmen eines dritten Aufenthalts in Montreal im September 2017 sowie im März 2018 während des folgenden Weltsozialforums in Salvador de Bahia statt. Bemerkenswert war dabei, auch im digital vermittelten Austausch zu realisieren, dass die Nähe, das Vertrauen und die Tiefe der Gespräche zunahmen und nicht immer neu aufgebaut werden mussten. Dies erinnert an Beaulieu's Aussage, dass »[...] mediation as a feature of social relations rather than a barrier to them« (Beaulieu & Estalella, 2012, S. 458) verstanden werden kann.

4.3 Polymediales Interagieren

Die Diskussionen um Ko-Präsenz sind eng verbunden mit Reflektionen über Folgen einer Bedeutungszunahme des Digitalen für ethnographisches Arbeiten (Hine, 2000, 2015; Horst & Miller, 2012; Pink et al., 2015). Die in den letzten Jahren entstandenen Einführungen zu digitaler und virtueller Ethnographie haben dabei Stefan Becks Aufruf bestätigt,

dass Analoges und Digitales nicht zwei Welten angehört, sondern dass permanente Translationen und organisierte Übergänge zwischen Analogem und Digitalem zu beobachten sind; und dass analoge und digitale Prozesse so untrennbar aufeinander bezogen sind, dass nur ein genaueres Verständnis dieser Relationalität analytischen Gewinn verspricht. (2015, S. 3)

Kunzelmann schreibt Ähnliches in Bezug zur Dichotomie real/virtuell in seinen Ausführungen zu einer polymedialen Welt:

The shape of today's media culture is polymedia [...] The distinction between »real« and »virtual« has become increasingly blurred finding expression in a broad net of medialized actions. We might still use the differentiation »real/virtual« for analytical purposes, but ontologically it does not make any sense. Reality exists as hybridity [...]. Political action happens as much on-site as it does on-line, and these two spheres are mutually interlocked in many ways, so are virtual mobility and other forms of mobilities. Understanding this spatial hybridity of reality seems central to any contemporary media ethnography of politics. (2016, S. 229)

Eine ähnliche Perspektivverschiebung lässt sich bei Christine Hine finden, die mit *Virtual Ethnography* (2000) eine viel beachtete Einführung ethnographischer Erforschung des Virtuellen veröffentlichte. Ihr 2015 erschienenes Nachfolgewerk *Ethnography for the Internet: Embedded, Embodied and Everyday* (Hine, 2015) deutet im Titel die Verschiebung der Ausrichtung bereits an: Statt einer Ethnographie eines unabhängig existierenden oder eigenständigen virtuellen Raumes, fokussiert sie nun auf die Verschränkung von off- und online Praktiken. Das Internet beschreibt sie dabei als ein »E³ Internet«, das in diverse soziale Praktiken des Alltagslebens und damit in eine Reihe von Sinnkontexten eingebettet sei, das abhängig und in Wechselwirkung mit emotionalen und körperlichen Dimensionen der Nutzer*innen existiere und das so alltäglich geworden sei, dass es unsere Praktiken auf unsichtbare Art strukturiere (Hine, 2015, S. 32, 41, 46).

Diese Verschränkung von digitalen und analogen, beziehungsweise On- und Offline-Räumen zieht sich ganz zentral durch meine Forschung. Bemerkenswert ist dabei, wie face-to-face und virtuelle Interaktion ineinandergreifen. Mein Smartphone und seine Navigationsfunktion halfen mir den Weg zum ersten direkten Treffen in Montreal zu finden. Die E-Mail einer Forschungskollegin ermöglichte mir eine direkte physische Teilnahme am Organisationstreffen. Meine Bereitschaft, beim Aufräumen des Büros zu helfen, das für die Zeit des Weltsozialforums angemietet worden war, hatte zur Konsequenz, dass ich in die Facebook-Messenger-Gruppe des Kollektivs aufgenommen wurde,

über die seitdem hunderte Nachrichten zu mir gefunden haben und über die ich die *post-event* Entwicklungen verfolgen konnte. Ein Chat über Unterkünfte in Salvador führte dazu, dass ich dort schließlich mit drei anderen Montrealer Aktivisten ein Zimmer teilte.

Die Bedeutung, die digital vermittelte Interaktion in meiner Forschung bekam, hängt dabei direkt mit der Bedeutung digitaler Medien in aktivistischen Kreisen zusammen. Meinen Facebook-Account legte ich erst an, als eine Bekannte in Montreal mich mit Aktivist*innen in Verbindung bringen wollte, mit denen sie nur über Facebook in Kontakt stand. In vielen weiteren Situationen wurde deutlich: Aktivistische Praxis findet zu einem großen Teil gleichzeitig real und virtuell, on und offline, direkt und vermittelt statt. Im Abschnitt 6.8 wird deutlich werden, wie die indigene Protestbewegung *Idle No More* digital vermittelte Kommunikation zur Mobilisierung nutzte und ebenso, wie Skype und Facebook mir ermöglichten als Forscher mit verschiedenen First Nation Aktivist*innen ko-präsent zu bleiben. Die Bedeutung digitaler Medien für die einzelnen Aktivist*innen wird anekdotisch deutlich an der Begegnung mit einem Aktivist, der für sein lokales Engagement in einem spezifischen benachteiligten Viertel von Montreal bekannt ist und der mich aufforderte, ihn bei Facebook als Freund hinzuzufügen, zuvor aber noch andere Freunde löschen müsse, da er die zulässige Maximalanzahl von Facebook-Freunden bereits erreicht hatte.

Das beschriebene Vorgehen in der Forschung führte zu einer Vielzahl unterschiedlicher Daten: Die Beobachtungen während der physischen Präsenzzeit füllen drei Feldtagebücher. Daneben gibt es eine Vielzahl einzelner Feldtagebucheinträge von Tagen und Momenten, an denen ich die Ko-Präsenz über Skype, Facebook oder Google-Drive herstellte. Außerdem führte ich insgesamt 17 ausführliche, semi-strukturierte Interviews. Alle Interviews liegen als Transkriptionen in der jeweiligen Originalsprache vor (einige komplett, andere in Ausschnitten). Zusätzlich bot sich eine große Menge an Primärdokumenten als empirisches Material an. Zum Teil sind dies Dokumente, die den Prozess der Bewerbung Montreals als Veranstaltungsort des WSF dokumentierten, zum Teil Dokumente, die aus der konkreten Vorbereitung, der Auswertung oder dem Rückblick auf die Veranstaltung

stammen. Ergänzt wird dieses Material noch von Dokumentationen verschiedener Akteur*innen des Weltsozialforums, die zum Teil ganze Veranstaltungen filmten und online stellten oder Zusammenfassungen und Rückblicke veröffentlichten. Christine Hine (2015) schreibt von der Gefahr einer überwältigenden Menge an potentiellen Daten in online-Forschungskontexten, in denen die Versuchung bestehe, die Daten einfach herunterzuladen und für eine spätere Durchsicht abzuspeichern (Hine, 2015, S. 74). Um mit dieser Vielzahl an Dokumenten sinnvoll arbeiten zu können, pflegte ich sie, ebenso wie die Feldtagebücher und Interviewtranskripte, in die Software MAXQDA ein. Den anschließenden Codierungsprozess führte ich in mehreren Schleifen durch und glich einige Codes in einer kollektiven Codierungssitzung mit Kolleg*innen des Graduiertenkollegs *IRTG Diversity* aus Trier und Montreal ab. Die schrittweise entwickelten Codes bilden dabei die Grundlage für die Analysen in dieser Arbeit und die Auswahl der Vignetten.

4.4 Kollaborationen eingehen

Ein weiteres zentrales Element meiner Forschung bildet der Ansatz der Kollaboration. Dieser hat in meiner Feldforschung unterschiedliche Formen angenommen. In dem 2018 veröffentlichten Sammelband *Experimental Collaborations* führen Estalella und Criado (Estalella & Criado, 2018) eine Kategorisierung verschiedener Formen von Kollaboration ein. Sie sprechen von Kollaboration ersten, zweiten und dritten Grades und beziehen sich dabei explizit auf Marcus und Holmes (2008a) sowie auf Marcus und Faubion (2008). Mit Kollaboration ersten Grades bezeichnen sie die Beobachtung, dass ethnographische Forschung schon immer kollaborativ gewesen sei. Spätestens ab dem Zeitpunkt, an dem die Forschenden den Schreibtisch verließen, um empirische Arbeiten durchzuführen, und mit den beforschten Gruppen in direkten Austausch traten, waren diese an der Wissensgenerierung beteiligt, auch wenn dies häufig in den anschließenden wissenschaftlichen Publikationen nicht deutlich gemacht wurde. Als Kollaboration

zweiten Grades bezeichnen Estalella und Criado solche Formen von Kollaboration, wie sie eingangs als engagierte Formen von anthropologischer Arbeit geschildert wurden: das bewusste Teilnehmen und (politische) Unterstützen einer Gruppe oder Sache. Ohne diese ersten beiden Formen abzuwerten, konzeptualisieren sie eine davon unterscheidbare dritte Form: »para-sitical collaboration« oder Kollaboration dritten Grades (Estalella & Criado, 2018, S. 11). In Bezug auf Marcus' und Holmes' Ausführungen zu »para-sites« (Holmes & Marcus, 2008a, 2008b) verstehen sie diesen Modus der Kollaboration als

an epistemic figure that describes how anthropologists creatively venture into the production of venues of knowledge creation in partnership with their counterparts in the field. (Estalella & Criado, 2018, S. 8)

Besondere Bedeutung entwickle diese Form der partnerschaftlichen Kollaboration in Feldern, in denen Expert*innen ihrerseits mit Wissensproduktion beschäftigt sind, wie beispielsweise in Designfirmen, wissenschaftlichen Laboren oder auch aktivistischen Kontexten. Diese Akteur*innen seien als »epistemic partners« (Estalella & Criado, 2018, S. 10) in der Wissensproduktion anzusehen. Eine solche Form von Kollaboration verschiebe den Modus der Wissensproduktion: »The observational stance is then replaced with an experimental approach deeply rooted in these para-sitical collaborations« (Estalella & Criado, 2018, S. 11). In dem Untertitel des Sammelbandes führen sie mit »fieldwork devices« eine von den Science and Technology Studies inspirierte Formulierung ein, die die experimentellen Interventionen im Feld als materialisierte und verortete Praktiken versteht. Konkret benennen sie ko-produzierte Publikationen und ko-organisierte Veranstaltungen als Beispiele für »fieldwork devices«. Sie betonen damit den prekären, prozessualen und kreativen Charakter von Methoden: »[M]ethods are shaped by the social, and in turn they act as social operators to do the social« (Law & Ruppert, 2013, S. 233, zitiert nach Estalella & Criado, 2018, S. 17). Solche Mittel kollaborativer Feldforschung haben meine Forschung stark geprägt. Insbesondere der kollaborativ verfasste Artikel hat die private wie auch die Forschungs-Beziehung über eineinhalb Jahre immer wieder belebt und aufrechterhalten. Eine detaillierte Re-

flexion des kollaborativen Prozesses des Verfassens des Artikels findet sich in Kapitel 8.

Estalella und Criado machen deutlich, dass es ihnen bei der Kollaboration dritten Grades nicht nur um eine spezifische Methode zur Datengenerierung geht, sondern dass die Kollaboration die Feldkonstruktion bestimmt. In dem Nachwort des Sammelbandes fast Sarah Pink dies folgendermaßen zusammen:

What was conventionally called ›the ethnographic field‹ is ongoingly made and remade through our active participation as ethnographers in collaboration with research participants, other stakeholders in research and future readers and viewers. (Pink in Estalella & Criado, 2018, S. 201)

Die Rolle, die die Kollaborationen für meine Feldkonstruktion gespielt haben, werde ich im Abschnitt 4.6 darstellen. Zuvor möchte ich auf Verschriftlichungspraktiken, Repräsentationstrategien und meine Positionierung als Forschender eingehen.

4.5 Verschriftlichung und Ethiken reflektieren

Seit den »Writing Culture-Debatten« in der zweiten Hälfte der 1980er-Jahre hat in der Sozial- und Kulturanthropologie eine kritische Reflexion der Forschungs- sowie Repräsentationspraxis stattgefunden, womit sowohl eine Reflexion des Verhältnisses zwischen Forschenden und ihrem Gegenüber im Sinne der Machtverhältnisse, in die diese eingebunden sind, als auch eine kritische Reflexion der Schreib- und Darstellungsstrategien gemeint ist.

Mit einer Reflexion der Machtverhältnisse soll die Situiertheit des produzierten Wissens für die Lesenden offengelegt werden. In einigen rassismuskritischen Texten wird eine solche Selbstpositionierung der*des Autor*in der Arbeit vorangestellt, beispielsweise in der Formulierung: Ich schreibe aus der Perspektive eines weißen, heterosexuellen Doktoranden. Eine andere Form von Positionierung schlägt Donna Haraway in ihrem Artikel *Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminis-*

mus und das Privileg einer partialen Perspektive (2001) vor. Ihr geht es dabei vorrangig um eine Positionierung in den Relationen, die durch die Forschungspraxis entstehen. Sie kritisiert essentialisierende Subjektkonzeptionen und legt den Fokus stattdessen auf die Forschungspraktiken. In Anlehnung an Haraway werde ich versuchen, meine eigene Situiertheit in den geschilderten Forschungssituation immer wieder in den Relationen, die entstehen, deutlich werden zu lassen. An drei Punkten (siehe Abschnitte 5.1, 7.5, 8.3), das heißt einmal in jeder Arena, werde ich in einem Exkurs die Frage nach meiner jeweiligen Positionierung und der damit verbundenen Situiertheit der Arbeit explizit diskutieren.

Ausgangspunkt der Writing Culture Debatte war eine Anerkennung von Ethnographie als produzierter Text, der nicht nur als Abbildung der Wirklichkeit zu verstehen ist, sondern auch als Produkt von Schreib- und Darstellungsstrategien. So sollen hier die Schreib- und Darstellungsstrategien der vorliegenden Arbeit reflektiert werden. Die Frage danach, welche Textformen sich als Repräsentationsform eignen, um ein komplexes und unübersichtliches, gigantisches Event wie ein Weltsozialforum wiederzugeben, ist virulent. In Anlehnung an Maria Schwertls Ausführungen zur Darstellung von Material des multilokalen Forschens in Assemblagen verwende ich in meiner Arbeit eine »Mischung aus situationaler Repräsentation und der Darstellung von sich durch das Netzwerk hindurchziehenden Logiken, Diskursen und Technologien« (Schwertl, 2013, S. 124). Dazu nutze ich eine Vielzahl von ethnographischen Vignetten, in denen ich als Forschender auftrete. Diese basieren auf bearbeiteten Feldtagebuchaufzeichnungen und machen so den Kontext der Wissensgenerierung deutlich. Von ihnen ausgehend schließe ich auf Kontexte und Verbindungen und entwickle so meine Analysen. Die ethnographischen Vignetten verwende ich als Repräsentationsstrategie, ihr Verfassen ist als »Aufbereitungsschritt« (Pettig, 2019, S. 141) zu verstehen und nicht, wie in anderen qualitativen Forschungskontexten, als Forschungsmethode (Hughes, 2008). Sie dienen mir als Ausgangspunkt, von dem aus ich verschiedene Ebenen einer Situation herausarbeite (Pitard, 2016). Mittels der Vignetten soll mein Erleben der Situation vermittelt werden, was einen besonderen Anspruch an ihre sprachliche Gestaltung stellt (Pettig, 2019, S. 140). Der

Geograph Fabian Pettig nennt Lebendigkeit, Genauigkeit, Reichhaltigkeit und Eleganz als Qualitätsmerkmale einer solchen Beschreibung (2019, S. 144), die ich versuche umzusetzen. Ich kombiniere die ethnographischen Vignetten mit Ausschnitten aus Interviews, historischen Darstellungen, (diskurs-)analytischen Passagen sowie Analysen von Fotos und Facebookposts. Auf diese Weise entsteht eine Mischform von Textsorten, die gerade aufgrund ihrer Heterogenität am ehesten der Heterogenität des untersuchten Phänomens gerecht wird. Englischsprachige Interviewausschnitte werden im Original wiedergegeben, französischsprachige Zitate habe ich so übersetzt, dass sie die Kommunikationssituation und die Aussagen der sprechenden Person bestmöglich wiedergeben.

Mit der Frage nach Repräsentation geht zudem die Frage nach dem ethischen Umgang mit dem Forschungsmaterial einher. In der Anthropologie wird dies meist durch eine Anonymisierung oder Pseudonymisierung der Personen, Straßen, Orte, Organisationen und so weiter erreicht (Thomson, Bzdel, Golden-Biddle, Reay, & Estabrooks, 2005). Julia Bickford weist vor dem Hintergrund ihrer Forschung mit Spitzenwissenschaftler*innen der Genforschung auf die besondere Schwierigkeit – bis hin zur Unmöglichkeit der Unauffindbarmachung – in solchen besonders sichtbaren oder einfach identifizierbaren Kontexten hin (Bickford & Nisker, 2015, S. 6). Beaulieu und Estalella unterstreichen in ihrem Artikel *Rethinking Research Ethics for Mediated Settings* diesen Punkt ebenso für die Forschung in digitalen Kontexten. Neben dem Problem der »traceability« schreiben sie auch vom Problem der »contiguity«, also der Überschneidung von Forschungsfeld und akademischem Feld (2012, S. 27). Beaulieu entscheidet sich deshalb für eine ethische Strategie der Verantwortlichkeit anstelle von Anonymität:

The extent to which this is really a choice is questionable. For one thing, the setting itself may not allow it. Years after completing fieldwork at one of the labs that I had always been careful to anonymize in presentations and papers, Google would find traces of my presence as a user registered to the lab's computer system. Furthermore, the ethnographer is not the only one who makes connections or cares

about them: participants increasingly demand full citation or else make explicit the identity of the researcher in their own writing. A less positive side of establishing co-presence in this way is that it regularly creates friction with some editors and reviewers who feel that the moral valence of anonymizing is such that no circumstances warrant its suspension. (2010, S. 460)

In der vorliegenden Arbeit werden beide Strategien genutzt. Orte sind aufgrund der Einzigartigkeit des untersuchten Events nachvollziehbar und tauchen damit direkt auf, bezüglich der Forschungspartner*innen variiert die Strategie hingegen. Während besonders öffentlich sichtbare Personen mit ihren Klarnamen auftauchen, erhielten alle andere Beteiligten Pseudonyme.

4.6 Feldkonstruktion als Teil der Forschung

Die in den vorangegangenen Abschnitten beschriebenen Veränderungen in der Konzeption von ethnographischer Feldforschung fanden nicht zuletzt vor dem Hintergrund zunehmender Auseinandersetzungen mit Globalisierungsphänomenen und einer verstärkten Beschäftigung mit Räumlichkeit statt. In Verbindung mit der Rezeption neuer Raumkonzepte und -theorien, wie sie insbesondere von den marxistischen Humangeographen Henri Lefebvre (1974), David Harvey (1993) und Doreen Massey (1991) propagiert wurden, ist in den letzten beiden Jahrzehnten eine Vielzahl an anthropologischen Texten erschienen, die sich auf unterschiedliche Art und Weise mit einer Veränderung der Bedeutung von Orten und mit der Überschneidung von geographischen, diskursiven, und virtuellen Räumen beschäftigen. Gupta und Ferguson schrieben dazu:

But what of »the field« itself, the place where the distinctive work of »fieldwork« may be done, that taken-for-granted space in which an »Other« culture or society lies waiting to be observed and written? This mysterious space – not the »what« of anthropology but the »where« –

has been left to common sense, beyond and below the threshold of reflexivity. (1997, S. 2)

Die darauffolgenden Debatten und Auseinandersetzungen führten zum einen zu veränderten Forschungspraktiken und zum anderen zur Entwicklung alternativer Konzepte und Begriffe, die den des Feldes ergänzen oder zum Teil ersetzen. Die Veränderung von Forschungspraxis lässt sich vor allem im Zusammenhang mit George Marcus' Aufruf zu »multi-sited fieldwork« lesen (Marcus, 1995). Mehrortige oder auch »nonlokale« (Feldman, 2011b, 2011a) Ethnographien wurden in der Folge immer verbreiteter. Unabhängig von der konkreten Entscheidung über die Bedeutung von Orten oder die Anzahl an zu beforschenden Orten, rückt mit diesen Überlegungen der Konstruktionsprozess des Feldes selbst in den Fokus. In dem Maße, in dem den Überschneidungen von geographischen, diskursiven und virtuellen Räumen Aufmerksamkeit geschenkt wird, verliert das Feld seine Natürlichkeit und die Konstruktion des jeweiligen Feldes sowie dessen Reflexion wird expliziter Teil der jeweiligen Forschungsprojekte.

Neben einer Veränderung von Forschungspraktiken werden auch alternative Konzepte diskutiert, um zeitgenössische Forschungsfelder zu strukturieren. Insbesondere das Konzept der Assemblage oder der Globalen Assemblage wird dabei häufig als Rahmung von inkonsistenten, komplexen und verflochtenen Phänomenen genutzt (Collier, 2006; Hess, Moser, & Schwertl, 2013; Marcus & Saka, 2006; Ong & Collier, 2005; Rabinow, 2011; Schall, 2017) und mittlerweile sogar als eine Alternative zum Feldbegriff diskutiert (Hess et al., 2013, S. 13). Die Art und der Moment seiner Nutzung verweisen damit bereits auf das besondere Potential der Assemblage: nämlich die Verbindungen von heterogenen Teilen und einem Ganzen, von Fragmenten und Multiplizitäten zu konzeptionalisieren (DeLanda, 2006, S. 23, 2016; Fillion, 2017, S. 111).

Sowohl die Debatten um Feldkonstruktion als auch das Konzept der Assemblage haben mein Forschungsprojekt geprägt. Bei meinem »Feld« handelt es sich folglich nicht um einen oder mehrere spezifische geographische Räume. Vielmehr orientiere ich mich an methodologischen

Überlegungen von Susan Wright und Cris Shore, die in ihrem Ansatz des »studying through« festhalten:

If the field is the full range of people, activities and institutions potentially relevant for the study of the chosen issue, one of the arts of fieldwork is to choose sites within this field and design methods for their ethnographic study [...]. (Wright, 2011, S. 28)

Meinen Ausgangspunkt, um Praktiken von Solidarität in Diversität zu untersuchen, stellte, wie in Kapitel 3 aufgezeigt, das Weltsozialforum 2016 in Montreal dar. Um dieses zu erfassen, verwende ich den Arena-Ansatz, da er die Aushandlungsprozesse unter Akteur*innen betont (Bierschenk, 1988; Duyvendak & Jasper, 2015). Er rückt also die im Rahmen des WSF ablaufenden Diskurse und Praktiken in den Mittelpunkt und ist somit hilfreich bei der Beantwortung der Forschungsfrage, wie Solidarität in Diversität ganz konkret imaginiert und praktiziert wird. Bei der Konstruktion der drei Arenen lasse ich mich von Vassilis Tsianos' und Sabine Hess' ethnographischer Grenzregimeanalyse leiten:

Es handelt sich um ein radikal konstruktivistisches Unterfangen, eine erkenntnistheoretisch angeleitete Praxis der Konstruktion von Elementen und Akteuren und um ihr In-Beziehung-Setzen in einem von den Forschenden selbst imaginierten, konstruierten Raum. (2010, S. 253)

Die erste von mir in diesem Stil konstruierte Arena (Kapitel 5) fasst das Weltsozialforum als ein Experimentierfeld auf und beschreibt es als einen Raum des Zusammentreffens und Aufführens von verschiedenen Solidaritätspraktiken- und Verständnissen. Ich fokussiere dabei auf Akteure, Diskussionen und Situationen, die im Kontext des Weltsozialforums sowie der direkten Vor- und Nachbereitung dieses Events stattfanden. Während das Weltsozialforum 2016 in Montreal im Zentrum steht, ziehe ich auch einzelne Momente und Erfahrungen meiner Teilnahme am Weltsozialforum 2018 in Salvador de Bahia hinzu, die die Event-übergreifende Gültigkeit der analysierten Praktiken belegen. Die zweite Arena (Kapitel 6 und 7) versteht das Weltsozialforum

in Montreal als Brennglas, an dem sich akute gesellschaftliche Fragen in Québec bündeln und analysiert diese von ihm ausgehend. Basierend auf spezifischen Situationen während des WSF 2016 werden dabei vor allem Praktiken und Diskurse von Solidarität zwischen Indigenen und Nicht-Indigenen in den Fokus gerückt. Die dritte Arena (Kapitel 8) versteht das WSF als einen Reflexionsraum und verortet die dort stattfindenden Aushandlungen auf einem Metalevel. Es analysiert, inwieweit interne Debatten um die Ausgestaltung des WSFs innerhalb des Internationalen Rats als eine implizite Auseinandersetzung mit der Frage nach Solidarität in Diversität verstanden werden können.